

# Das Netflix-Schachmärchen »Das Damengambit«

Seit dem 23. Oktober hagelt es Schlagzeilen. »In 63 Ländern auf Platz eins der abgerufenen Serien« (*Netflix*), nie wurde so oft »Schach« gegoogelt, »Hinreißend und raffiniert« (*FAZ*), »Quadratisch, logisch, gut« (*Süddeutsche Zeitung*), Garri Kasparow in der *New York Times*. Nick Barton von *chess.com*



Filmheldin Anya Taylor-Joy alias Elisabeth »Beth« Harmon

spricht von einer um (noch einmal) 400 Prozent gestiegenen Quote an Neuzugängen seit dem *Damengambit*-Start, Ulrich Stock schreibt in der *ZEIT*, der Absatz von Figuren und Brettern bei *Schach Niggemann* sei im November »zehnmal so hoch wie im selben Monat des Vorjahres gewesen«. Was ist passiert? Genug, um mich zu veranlassen – als Filmfan, aber keineswegs Experte –, über etwas zu schreiben, wovon ich nichts verstehe.

Von Raj Tischbierek

## Netflix-Miniserie

*Netflix* ist ein US-amerikanisches Medienunternehmen, dessen Geschäftsmodell das kostenpflichtige Streaming und die Produktion von Filmen und Serien ist – und einer der wesentlichen Gründe dafür, dass sich die Jugend zunehmend vom klassischen Fernsehen verabschiedet.

Abgedeckt werden alle Genres, wobei es mir zuletzt vor allem

auch Dokumentationen angetan haben. Für EUR 11,99 monatlich kann man sich, so man will und ein internetfähiges Medium und WLAN besitzt, von früh bis spät berieseln lassen. Die *Netflix*-App ist inzwischen längst auf Fernsehern vorinstalliert, aber »Schach im Fernsehen« (Kolumnenzeile) ist dennoch nur bedingt richtig. Ich als semi-digitaler in-Bälde-Rentner schaue mir *Netflix* jedenfalls am liebsten auf dem Fernse-

her an. Die Gefahr: anders als früher einmal in der Woche *Dallas* kann man sich heute fünf Staffeln mit 62 Folgen *Breaking Bad* am Stück reinziehen. Ist man einmal gefangen, vergeht die Zeit noch schneller als beim Online-Blitz.

Eine »Miniserie« erzählt eine in sich abgeschlossene Geschichte in mehreren Episoden, im Falle vom *Damengambit* sind es deren sieben à rund einer Stunde. Vergleichbar mit einem TV-Mehrtei-

ler. Der früheste, an den ich mich entsinne, ist die Geschichte der Posträuber um Horst Tappert in *Die Gentlemen bitten zur Kasse*, später zum Beispiel *Der große Bellheim* mit Kaufhaus-König Mario Adorf oder, ganz aktuell, die Görhde-Morde mit Matthias Brandt in *Das Geheimnis des Totenwaldes*.

## Inhalt

Verfilmt wird der Roman *The Queen's Gambit* (1983) von Walter Tevis, der bislang (aber gewiss nicht mehr lange) nur in englischer Sprache vorliegt. Vor Spoiler-Alarm für diejenigen, die *Das Damengambit* noch nicht gesehen haben, muss hier nicht gewarnt werden, denn ihre Faszination bezieht die Serie nicht aus ihrer Spannung. Alles ist von Beginn an vorhersehbar.

Kentucky, USA, 1950er Jahre. Die 8-jährige Beth, deren psychisch labile Mutter sich mit einem Autocrash das Leben nimmt, ihren Vater hat sie kaum kennengelernt, wird in ein Waisenhaus eingewiesen. Dort beobachtet sie den schrulligen Hausmeister Mr. Shaibel (Bill Camp), der im Keller des Hauses gegen sich selbst Schach spielt. Eine Chance für sie, dem stumpfen Alltag zu entkommen. Shaibel schließt sie ins Herz und wird ihr erster Lehrer.

Im Waisenhaus lernt Beth Beruhigungspillen schätzen, die ihre Phantasie beflügeln und nach deren Einnahme sie – eine schöne dramaturgische Idee, die sich durch alle Episoden zieht – imaginäre Schachfiguren aus der Decke schießen sieht, die sie vor ihrem geistigen Auge bewegt. Die Drogen werden in der Folge immer wieder hervorgeholt, um ihre Ab-



Beth mit ihrer Adoptivmutter Alma Wheatley (Marielle Heller)

hängigkeit zu suggerieren bzw. den Drang oder die Notwendigkeit, den aus der in Rückblenden eingefangenen düsteren Kindheit erwachsenen Schmerz zu betäuben, zu betonen. Sie sind zudem stets ein willkommener Übergang zu den aus der Decke wachsenden Figuren. Beth' Spielstärke nimmt rasch zu. Shaibel ist bald kein Gegner mehr.

Einige Jahre vergehen, bevor sie von den Wheatleys adoptiert wird, was ihre soziale Situation verbessert. Vergleichbar ihrem leiblichen Vater verschwindet das Familienoberhaupt bald, sie bleibt mit ihrer dem Alkohol verfallenen Adoptivmutter Alma allein. Beth ist eine Einzelgängerin, sie findet keinen Kontakt zu ihren Mitschülern.

Aber ihre Aufmerksamkeit gehört – neben ersten zarten sexuellen Andeutungen, sie entwickelt sich zu einer attraktiven Frau – ohnehin dem Schach. Shaibel schickt ihr das Startgeld für ihr erstes Turnier und die Adoptivmutter gibt ihren Widerstand dagegen auf, nachdem sie erkannt hat, dass mit Schachspielen Geld zu verdienen ist.

Beth gewinnt und gewinnt, steigt in der Hierarchie auf und erlangt einige Berühmtheit. Selbst ihre Klassenkameradinnen, die sie anfangs gemobbt haben, wollen gesellschaftlich mit ihr verkehren. Als sie jedoch bei einer Party anfangen, zu singen und zu tanzen, flüchtet Beth und ... spielt Schach! Das und nichts anderes ist ihre Zuflucht. Eine eindruckliche Szene.

Drei Männer kreuzen ihren Weg: Townes (Jacob Fortune-Lloyd), Harry Beltik (Harry Melling) und Benny Watts (Thomas Brodie-Sangster). Mit letzteren beiden wohnt sie einige Zeit zusammen, ohne dass am Rande ihrer schachlichen Studien eine echte emotionale Beziehung entsteht. Als der verliebte Beltik sich ihr erklärt, weicht sie so lange aus, bis er resigniert: »Lass uns Schach spielen«. Dass Beltik daraufhin seine Gefühle ausknipst und fortan ihr guter Freund ist, wirkt etwas unrealistisch.

Nur zur wie sie einsamen Alma, die sie auf ihren Schachreisen begleitet, entwickelt Beth eine tiefe Beziehung, was sich dem Zuschauer langsam erschließt. Durch

sie entdeckt sie auch den Alkohol. Als ihre Adoptivmutter auf einer Schachreise in Mexico City verstirbt, klingt echte Trauer an.

Beth zieht zu Benny nach New York. Die »außerschachliche« Beziehung der beiden gibt einmal mehr Rätsel auf, aber schachlich profitiert sie von dem einstigen Wunderkind, was ihrer Karriere den entscheidenden Kick gibt. In Jolene (Moses Ingram), die sie noch aus dem Waisenhaus kennt, findet sie ihre erste Freundin. Diese hilft ihr über ein alkoholgeschwängertes Intermezzo hinweg.

Beth ist bereit für das große Finale: In Moskau 1968 geht es gegen Wassili Borgow (Marcin Dorocinski)! Zu Hause, in New York, analysieren ihre Weggefährten die Hängepartie gegen den bis dato unbesiegbaren russischen Weltmeister und übermitteln telefonisch ihre Analysen. Beth bleibt siegreich und ist auf dem Gipfel angekommen!

Die letzten Minuten strotzen vor bis dahin vermiedenem Pathos. Beth wird von russischen Hobbyspielern in einem Park erkannt und gefeiert. Einer fordert sie zu einer Partie heraus. Sie setzt sich und: »Spielen wir.«

### Reflexionen

Was macht *Das Damengambit* zu einem solchen Erfolg? Das Drehbuch sicher nicht. Mich haben vor allem zwei Dinge überzeugt.



Beth kämpft gegen Benny Watts und Wassili Borgow (v.o.n.u.).

Die Ausstattung! Die *ZEIT* spricht völlig zurecht von einem »wahren Ausstattungsrausch«. Soweit ich es nach zweimaligem Ansehen beurteilen kann, stimmt einfach alles. Nehmen wir nur den jungen geschneigelten Kellner in Moskau, der bei einem späten Frühstück an Beth' Tisch vorbei kommt und »Wodka?« fragt. Genau das habe ich, wenn auch zwanzig Jahre später, selbst bei einem Schachturnier erlebt.

Überhaupt das russische Ambiente – das in unmittelbarer Umgebung unserer Redaktion in Berlin-Friedrichshain gefilmt wurde!

Die 90 Meter breite Karl-Marx-, einst Stalinallee, bildet mit ihren Bauten im prächtigen *Zuckerbäckerstil* bzw. auch den weiter vorn, Richtung Alexanderplatz, angesiedelten einfachen Plattenbauten wie das *Café Moskau* oder das *Kino Kosmos* offenbar ein deutlich realistischeres 1960er-Szenario, als es Moskau heute noch zu liefern vermag.

Verantwortlich zeichnete der deutsche Szenenbildner Ulrich Hanisch, der (mich) mit seiner exzellenten Ausstattung schon über die inhaltliche Leere von *Babylon Berlin* hinweggetröstet hat.

Hanisch ist nicht der einzige Deutsche, der zum Erfolg der Serie beiträgt, zu ihm gesellt sich mit Gabriele Binder die Kostümbildnerin von Elisabeth Harmon. Wie sie geometrische Motive in deren 60er-Jahre-Outfits einwebt, ohne plump Schachbrettmuster zu verwenden, und sie dabei über weite Strecken elegant, aber nicht zu elegant, sexy, aber nicht zu sexy aussehen lässt, ist sensationell! Am Ende, da Beth als Königin dasteht, gönnt sie ihr, gleich einer (Schach)Dame, einen glamourösen weißen Wollmantel nebst Hut, womit sie sich gegen den grobschlächtigen russischen Hobbyschächer an einen Gartentisch setzt und mit ihren betörend großen Augen »Spielen wir« haucht.

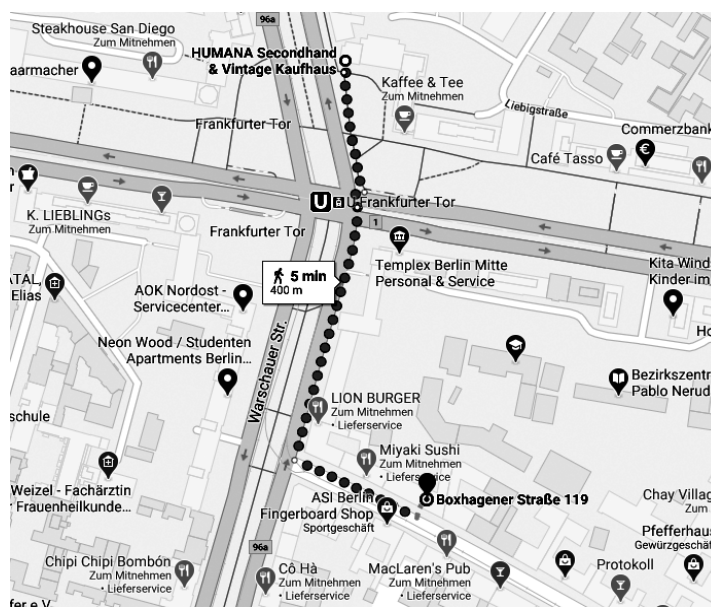
Zufall oder nicht: Binder hat auch das *Leben der anderen* kostümbildnerisch begleitet, wo Filmheld Ulrich Mühe alias Stasi-Hauptmann Gerd Wiesler oder HGW XX/7 am Ende in stilsicher farblosem DDR-Outfit Zeitungen ausfährt – auf der Karl-Marx-Allee!

Mit Feminismus werden weibliche Zuschauer trotz der Erfolge von Beth in einer Männerdomäne weniger geködert, die Intellektuellen sind die Männer. Aber mit der Mode! Wenngleich Beth' Garderobe (bislang!?) nicht käuflich zu erwerben ist. Immerhin gibt es eine virtuelle Ausstellung im *Brodway Museum*.

Schauspielerische Leistungen vermag ich nur laienhaft zu beurteilen; nach meinem Eindruck – Punkt 2 – spielt Beth bzw. Anya Taylor-Joy alle anderen an die

Elisabeth Harmon bei einem Einkaufsbummel. Welchen Wert sie auf gute Garderobe legt, wird nahezu ausschließlich visuell und kaum verbal deutlich. Einzig in einem Gespräch mit Cleo, einer Freundin Bennys, blitzt ihr Interesse am Modelberuf auf.

Unten auf *Google Maps* der Weg von unserer Redaktion in der Boxhagener Straße in Berlin Friedrichshain zum *HUMANA Kaufhaus*, in dem Turnierszenen des *Damengambits* gedreht wurden. Über das Frankfurter Tor, das die Frankfurter von der Karl-Marx-Allee trennt, sind es 400 Meter oder fünf Minuten Fußweg. Wir ahnten nichts davon.



Wand. Mir fehlt das Vokabular, um mich verständlich(er) machen zu können. Richtig tief drin scheint sie nie zu stecken, vielleicht beschreibt es das Wort »zerbrechlich«.

Allenfalls ihre Ersatzmutter kann ihr, schauspielerisch, das Wasser reichen. Schön sentimental die Szene der beiden auf dem Balkon in Mexiko-City. Alma hat noch einmal in vollen Zügen gelebt und spricht, bevor sie endgültig abtritt, in sparsamen Worten über ihre enttäuschte Liebe.

Kontrovers dagegen für mich die großen Männerrollen. Beabsichtigt?

Thomas Brodie-Sangster alias Benny Watts wird von der Kritik gelobt. Gut möglich, dass ich eine frühe Beobachtung überbewerte: Wer hat ihn in den Dauer-Ledermantel nebst passendem Hut gesteckt und ihm auch noch einen Hirschfänger als Accessoire verpasst? Doch nicht Frau Binder?

Am besten gefallen mir Mr. Shaibel sowie der namenlose knarzige Verkäufer in der Drogerie, in der Beth Pillen kauft und eine Schachzeitschrift klaut und Jahre später dafür bezahlt. Und der 13-jährige Georgi Girew, der von einem Autokino träumt, in drei Jahren Weltmeister werden will und nichts mit Beth' »Und dann?« anzufangen weiß.

Da ich selbst regelmäßig *Netflix* frequentiere und trotz oder gerade ob des Überangebotes mitunter nichts Passendes finde, könnte ich über einen weiteren Grund der Popularität des *Damengambits* spekulieren: Hat das Publikum narzisstische Serienmörder, koksende Hausfrauen, mordende Wikinger und intrigierende Anwälte satt und braucht frische Themen?



Elisabeth Harmon: »Vielleicht beschreibt es das Wort »zerbrechlich.«

## Damengambit und Schach

Natürlich, das ist *das* Thema!

Ende November lief auf dem ZDF im Rahmen der *SOKO Leipzig* ein Fall mit Schachthema, *Der gefesselte König*. Er bediente eindrücklich das Klischee, dass alles, was in Film und Fernsehen über Schach gemacht wird, völlig realitätsfremd ist und im Detail vor Fehlern strotzt.

Hinterher entspannt sich im Chat diese Diskussion:

*datenbank* (gekürzt): »Ich habe mir bisher nur die ersten Minuten ansehen können, aber leider kann man hier schon sehen, dass mal wieder, wie so oft bei Filmen mit Schachthemen, an der schachlichen Fachberatung gespart wurde.

Als Beispiel die Eingangsszene (4:49), in der die beiden Jugendlichen spielen und der Blonde am Ende matt gesetzt wird: Schwarz steht im Schach (s♙g8, w♗b3) die weiße Uhr läuft und dann zieht Weiß tatsächlich mit der Dame auf der e-Linie [...]

Um 5:36 herum mischt sich der zuschauende Trainer in die Partie ein(!) und bietet Remis – ganz davon abgesehen, dass er als Meisterspieler die mit ♗d4+ beginnende Mattkombination nicht sah. Zudem könnte der Figurenrückgewinn auch ganz einfach durch ♗b2-a2 abgewehrt werden, was er wohl auch nicht sah.

*MARIO1962* darauf: »Das ist doch völlig wurscht und grenzt an Klugschwätzerei. Der Krimi ist spannend, basta.«

Regisseur Scott Frank war es nicht wurscht. Er verpflichtete keinen Geringeren als Garri Kasparow und dessen Vertrauten, den New Yorker Schachlehrer Bruce Pandolfini, der einst schon Tevis beraten hatte und in der Serie in einer Nebenrolle als Turnierdirektor auftritt, um realitätsnahe Schachszenen zu schaffen. Man traf sich im Vorfeld in Berlin zu einem Schachgipfel, Frank wollte sich in die Thematik einfühlen.

Pandolfini berichtete der *New York Times* im Nachklang, wie er die Schauspieler zu lehren versuchte, wie man die Figuren setzt,

wie man die Uhr drückt usw. Mit Kasparow entwarf er die Partien bzw. Partiefragmente, die für den Zuschauer nachvollziehbar sind.

Die deutsche Nationalspielerin Filiz Osmanodja, die sich als eine der zahlreichen Komparsen verdingte, berichtete, dass sie als Fingerdouble eingesetzt wurde. Sie spielte Szenen ein, beispielsweise beim Blitz-Simultan von Beth in Bennys Wohnung in New York, in denen die Kamera einzig auf die Hände gerichtet war. Sie

wusste das Spielgerät naturgetreuer zu bewegen. Weil ihr Teint etwas dunkler als der der Hauptdarstellerin war, wurden ihre Hände eigens etwas geweißt. Ein Wunder, dass sich inzwischen nicht noch mehr Komparsen gemeldet haben bzw. ausfindig gemacht wurden, derer es allein in Berlin Dutzende geben muss.

Mit Sicherheit ist noch nie auch nur annähernd ein solcher Aufwand betrieben worden, um Schach realitätsnah darzustellen. Und immerhin gewann mit *Gefährliche Züge* (1984, Hauptrolle Michel Piccoli) ein Schachfilm schon einmal einen *Oscar* für den besten fremdsprachigen Film.

Und was sagte Kasparow zu dem Resultat, nachdem er das *Damengambit* gesehen hatte? »Es ist so nahe wie möglich an der authentischen Atmosphäre von Schachturnieren. Vertrauen Sie mir, näher kann man nicht kommen.« (zitiert nach *New York Times*, 16. Oktober). Das klingt nicht nach Zufriedenheit!

Da ist vor allem das dramaturgische Problem: Wie soll man dem schachfremden Zuschauer vermitteln, was während einer Partie ab-



läuft? Stundenlang sitzen sich zwei Spieler gegenüber und verziehen keine Miene. Es passiert *nichts*. Also muss aus der Physiognomie der Protagonisten oder aber mit Hilfe von Gesten oder gar Worten verständlich werden, was passiert.

So spricht der kleine Georgi Beth beispielsweise während ihrer Partie an und meint, dass man jetzt lange genug gespielt habe und abbrechen solle. Es gibt keine Widerworte, woraufhin er dem Schiedsrichter erklärt, dass Mrs. Harmon ihren Zug abgeben wolle. Am nächsten Morgen, bei der Wiederaufnahme der Partie, wird Girew in die Defensive gedrängt. Gründlich analysiert zu haben scheint er die Abbruchstellung nicht. Er staunt über jeden der Züge seiner Gegnerin, die diese allesamt – Überlegenheitsbeweis – im Stehen ausführt, auf die Notationspflicht wird verzichtet.

Gravierender ist schon, dass Nachdenken nicht vorkommt. Die Partien, auch die wichtigsten, werden im Blitztempo absolviert. Wieder die Dramaturgie. Wer sich mit Schach nicht auskennt, bekommt keinen verlässlichen Ein-

druck. Dennoch, ich pflichte Kasparow bei: näher oder zumindest viel näher kann man nicht kommen. Wem das, was geboten wird, nicht nahe genug ist, dem kann man Tevis' Buch ans Herz legen.

Warum bis kurz vor Schluss die Möglichkeit eines Remisschlusses nicht erwähnt wird – Beth gewinnt (fast immer) oder verliert – erschließt sich mir allerdings nicht. Ebensowenig, warum man auf die Möglichkeit verzichtet hat, mit einer Zeitnotschlacht echtes Schach nachzustellen, an Zeitboni war damals noch nicht zu denken. Dann wie in natura voller Emotionen, mit hängendem Blättchen (was für eine wunderbare Einstellung) etc.

Wären es nur diese kleinen Sachen, würde ich MARIO1962 zustimmen: Klugschwätzerei. Ich habe nur einen massiven Kritikpunkt, der mir das Vergnügen phasenweise gründlich verdorben hat: die lausige deutsche Synchronisation. Wer des Englischen mächtig ist, sollte sich die Serie unbedingt im Original anschauen! Auf Deutsch ergeben die allermeisten der zahlreichen Schachdialoge entweder keinen Sinn oder werden völlig verhunzt. »Game«

wird grundsätzlich mit »Spiel« übersetzt, statt mit »Partie«, »line« mit »Linie« statt mit »Variante«. So werden dann »Spiele nachvollzogen«, nicht »Partien analysiert«. Das nervt auf Dauer. Auch wenn Beltik mit allwissender Miene erklärt, dass Morphy »Ausstellungen« gegeben hat, keine (Blindspiel)Vorstellungen.

Am Ende, als ihr Sieg über Borgow, betrachtet man das Geschehen auf dem Brett, schon feststeht, aber er davon unbeirrt remis bietet, fabuliert der Kommentator von einem Endspiel, welches nicht Harmons Stärke sei. Denn: »Sie tritt stets zeitig und stark auf«. Aha. Und: »Das Schach (*es gab keines, d. A.*) war der springende Punkt der Sequenz. Angefangen beim Läufer, der die Beweglichkeit des Turmes einschränkte, indem er ihn auf eine weniger bedrohliche Position zwang.« Da wünschte man sich, man verstünde rein gar nichts vom Schach oder hätte die chinesische Synchronisation gewählt.

Dann gibt Borgow, mit seinem König auf der Handfläche!, auf und – wir sind in Moskau und schreiben das Jahr 1968! – umarmt seine amerikanische Gegnerin. Ein bisschen Luft ist – schachlich bzw. (schach)historisch gesehen – also noch. Vielleicht gibt es entgegen gegensätzlicher Aussagen doch eine zweite Staffel.

Gänzlich unbeabsichtigt zeigt das *Damengambit* auch, dass Schach eben nicht so massentauglich ist, wie uns heute vorgegaukelt wird. So, wie es wirklich ist, kann man es, zumindest das der Besten, in einem Film nicht zeigen. Es würde keinen interessieren.

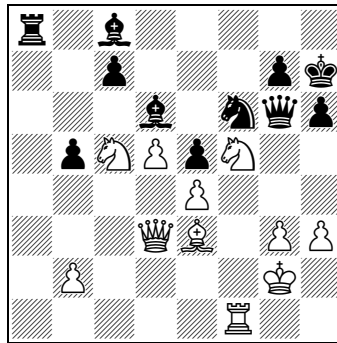


Es ist vollbracht: Borgow gibt sich geschlagen!

Abschließend das Finale der Partie Harmon-Borgow, für die als Vorbild eine wahre Begegnung von 1993 diente (in der es allerdings mit 1. d4 d5 2. c4 d:c4 3. e4 statt wie im *Damengambit* mit 1. d4 d5 2. c4 e5 losging).

□ W. Iwantschuk 2705  
 ■ P. Wolff 2585

*Biel (Interzonenturnier) 1993*



Stellung nach 36... ♖g4-g6

□ E. Harmon  
 ■ W. Borgow

*Moskau 1968*

37. ♘e6

Statt Iwantschuks 37. g4 mit späterem Remisschluss.

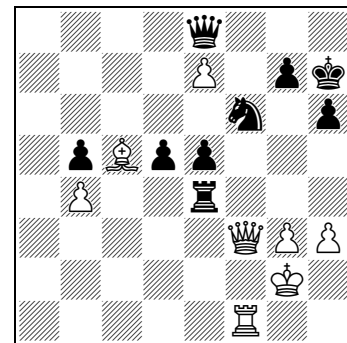
37... ♖a4 38. b3 ♗:e4?

Zu einem Computer-Remis führt 38... ♘:e4!!: 39. b:a4 ♘:g3 40. ♘e7! ♖:d3 41. ♘f8+ ♗h8 42. ♘fg6+ mit Dauerschach.

39. ♘:d6 ♗:e6 40. d:e6!

40. ♗:f6 g:f6 41. ♘:e4 ♗f5 42. ♗f3 ♖h5+=

40... c:d6 41. e7 d5 42. ♗c5 ♖e8 43. ♖f3 ♖c6 44. b4 ♖e8



Borgows Remisangebot wird mit einem Kopfschütteln beantwortet.

45. ♖f5+ ♗h8 46. ♖:f6 g:f6 47. ♗:f6 ♖h5 48. ♗f8+ ♗g7 49. e8 ♖e2+ 50. ♗f1 ♖:h3+ 51. ♗e2 ♖g2+ 52. ♗f2 ♖e4+ 53. ♗d2 1-0